

25. Januar 1924: „Ich will nicht unterlassen, Ihnen mitzuteilen, daß ‚der Steiger‘ im Sommer 1923 eine Strecke von etwa 4000 km zurückgelegt hat, die über mehr als ein Dutzend der höchsten Gebirgspässe der Schweiz und Österreichs führte, darunter vier Pässe von über 2000 m Höhe. Die ganze Strecke wurde ohne die geringste Panne zurückgelegt, daß nicht einmal nebensächliche Kleinigkeiten, wie Auswechseln der Zündkerze etc., vorgenommen wurden. Trotz der enormen Steigung betrug der Brennstoffverbrauch nur etwa 12 Liter per 100 km bei vollbesetztem Wagen mit Reisegepäck. Mit vorzüglicher Hochachtung H. C. R.“

Die Steiger-Autofabrik in Burgrieden hatte eine Belegschaft von bis zu tausend Betriebsangehörigen. Den größten Teil davon mit einigen hundert stellten Pendler aus der Stadt Laupheim, die meist mit der Nebenbahn Laupheim – Schwendi, aber auch mit dem Fahrrad, in der guten Jahreszeit gar zu Fuß angereist kamen. Interessant ist es, im Firmenheft „Arbeitsordnung der Steiger-Aktiengesellschaft, Burgrieden“ vom Januar 1922 nachzulesen. Die Arbeitsbedingungen und damit zusammenhängende Fragen sind darin genau niedergelegt. Wenn die wöchentliche Arbeitszeit, einschließlich des Samstagvormittags, zusammengezählt wird, kommt man auf 46 Wochenstunden. In den Schlußbestimmungen werden Verstöße gegen die Arbeitsordnung abgehandelt mit dafür festgesetzten Strafen. Es heißt da: „In Frage kommen Entlassungen und Geldstrafen in Höhe von 0,50 Mark bis zur Hälfte des durchschnittlichen Tagesverdienstes. Sie fließen in ihrem ganzen Betrag der Arbeiterunterstützungskasse des Betriebes zu.“ An anderer Stelle ist zu lesen: „Zeichnungen und Modelle sind mit besonderer Sorgfalt zu behandeln und nach erfolgter Benutzung an die vorgeschriebene Stelle abzuliefern. Zur Wahrung von Fabrikgeheimnissen kann der Arbeitgeber be-

stimmte Abteilungen zur Geheimhaltung verpflichten.“ – Unterzeichnet ist die „Arbeitsordnung“ von Steiger, Schlichting und dem Vorsitzenden des Arbeiterrats Ludwig Beck, genehmigt vom Vorstand des damaligen Oberamts (heute Kreis) Laupheim, Oberamtmann Kindel.

Trotz der technisch gediegenen Konstruktion, der guten Leistung und Zuverlässigkeit des Steigerwagens, auch des beachtlichen Ranges in der Automobilbranche, ging die Firma Steiger AG im Jahr 1927 in Liquidation, mußte daraufhin die Produktion von Kraftwagen einstellen. Schuld daran war einesteils die nach der großen Inflation zu Anfang der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts schlechter werdende Situation in der deutschen Wirtschaft. Übrigens brachte die Steiger-Aktiengesellschaft schon anno 1923 firmeneigenes Notgeld heraus. Andererseits, und das ist das Urteil ehemaliger Werksangehöriger, sollen ungeeignete kaufmännische Manipulationen und Spekulationen leitender Mitarbeiter in der Firma deren Niedergang mitverschuldet haben.

Eine ganze Reihe von Steigerwagen hatten ihre Besitzer in Laupheim und der näheren und weiteren Umgebung mit der Zulassungskennzeichnung des Oberamts Laupheim, III Y und Nummer. Am längsten nach der Auflösung der Steigerfabrik fuhr in Laupheim der Personenwagen von Metzgermeister und Gastwirt Xaver Bertele, „zum Wyse“, bis weit in die dreißiger Jahre hinein. Er hatte sich bei Torschluß der Firma reichlich mit Ersatzteilen eingedeckt und konnte lange darauf zurückgreifen, wenn an seinem „Steiger“ ein Ersatzteil benötigt wurde.

Leider wurde in unseren Breiten kein „Steiger“ in die Gegenwart herübergerettet, kein „Oldtimer“, der anschaulich das schnittige Automobil vorführen und die Erinnerung an jene frühen Tage des Kraftfahrzeugs wachhalten könnte, die mit dem Laupheimer Bezirk so eng verbunden waren.

Das „Lager Lindele“ im Zweiten Weltkrieg

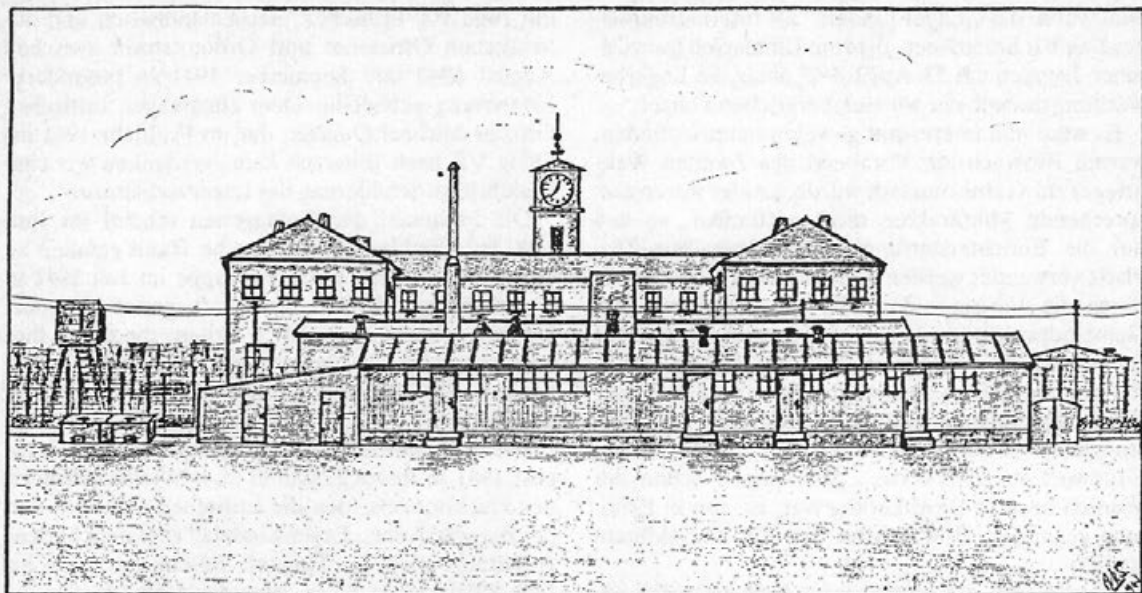
Von Reinhold Adler und Joachim Guderlei,
Biberach

Junge Menschen durch forschendes Lernen am Schul- oder Wohnort in die Geschichte des Alltags im Nationalsozialismus einzuführen, ist das Anliegen des „Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“ in den vergangenen Jahren gewesen. 1982/83 stand dieser Wettbewerb unter dem Thema „Die Kriegsjahre in Deutschland“. Sieben Mädchen und zwei Jungen der Dollinger-Realschule Biberach gelang es, insge-

samt drei Wettbewerbsarbeiten einzureichen und damit Preise zu gewinnen¹.

Die Schüler und ihre Lehrer hatten sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte jenes Platzes zu erforschen, der heute der Ausbildung von Bereitschaftspolizisten dient, und welcher in Biberach im allgemeinen als „Lager Lindele“ bekannt war.

Bald stellte sich heraus, wie schwierig es ist, ein vollständiges Bild von der Nutzung dieses Lagers zu erhalten. Viele Lücken ließen sich auch nicht schließen, obwohl viele Biberacher den jungen Forschern geduldig Auskunft gaben, wofür an dieser Stelle



„Lager Lindele“ 1943 nach einer Handzeichnung eines britischen Internierten. Das Bild zeigt den Blick vom ehemaligen Exerzierplatz nach Osten. Das Hauptgebäude mit dem Turm im Hintergrund wurde als Küche genutzt. Davor befanden sich Badgebäude und das alte Küchengebäude. Rechts sieht man eines der Tore und links hinter der Drahtumzäunung einen der Wachtürme. Bildnachweis: Stadtarchiv Biberach

ausdrücklich gedankt werden soll. Die damalige Kulturreferentin der Stadt Biberach, Frau Krauß, Herr Kreisarchivoberrat Dr. Diemer und seine Mitarbeiterin Frau Maucher sowie Frau Hermann vom Museum ermöglichten die Arbeit mit den Akten des Stadtarchivs. Auf diese Weise entstand ein erster Überblick über Entstehung und Nutzung des Lagers. Hinweise auf die Belegstärke des Lagers waren aber nur durch die freundlichen Auskünfte des Herrn Oberstaatsanwaltes Streim von der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg und der Deutschen Dienststelle Berlin zu erhalten. Dank der Unterstützung durch den Jugendreferenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Herrn Sauermann, sowie der Auskünfte des städtischen Friedhofsamtes und des Standesamtes gelang es, wenigstens teilweise die Namen der Opfer des Lagers herauszufinden. Schließlich ergänzten die lebendigen Schilderungen einiger Augenzeugen die Archivarbeit. Auf diese Weise konnte auch die Veröffentlichung eines englischen Lehrers über die Geschichte des „Lager Lindele“ ausfindig gemacht werden, die in ihrer Vollständigkeit eine bisher wohl einzigartige Dokumentation eines wichtigen Teils der Lagergeschichte und damit auch der Stadtgeschichte Biberachs darstellt².

Über die Nutzung des Lagers konnte folgendes in Erfahrung gebracht werden: Unter Leitung des Heeresbauamtes I in Ulm entstanden auf dem Gelände an der Birkenharder Straße seit dem 6. Februar 1939 Kasernenanlagen, welche schließlich von Juni bis

September 1939 der Unterbringung des Ersatzbataillons Infanterieregiment 56 dienten.

Danach dürfte das Lager leergestanden haben. Zeitweise scheint eine Landesschützenkompanie mit zwei Offizieren und 40 Mann darin untergebracht gewesen zu sein.

Am 28. August 1940 wurde in der ehemaligen Kaserne die Einheit Oflag VB aufgestellt, die bis November 1941 vorwiegend kriegsgefangene britische Offiziere zu bewachen hatte.

Vom 9. November 1941 bis 18. Februar 1942 diente das Lager der Unterbringung sowjetischer Kriegsgefangener. Es war der Kommandantur des Stalag Ludwigsburg unterstellt und wurde von Angehörigen dieser Einheit verwaltet. Es war weder Zweignoch Nebenlager, sondern wurde als Schattenlager VA bezeichnet, d. h. es gab keine eigenständige Registrierung der in Biberach gefangenen Sowjets.

Erst am 12. März 1942 übernahm die von Offenburg nach Biberach verlegte Einheit Oflag 55 (VD) das Lager zur Bewachung von sogenannten Südost-Gefangenen, vorwiegend Serben und Kroaten, und von französischen Kriegsgefangenen.

Seit dem 20. September 1942 war das „Lager Lindele“ mit Zivilisten belegt. Es handelte sich um Einwohner der von deutschen Truppen besetzten Kanalinseln Jersey und Guernsey, die ihrer britischen Staatsbürgerschaft wegen interniert wurden.

Am 19. Dezember 1942 wurde die Einheit Oflag 55 (VD) aufgelöst. Die Wehrmacht übergab das Lager an das württembergische Innenministerium.

Nun wurde das „Lager Lindele“ als Internierungslager Ilag VB bezeichnet. Bis zum Einmarsch französischer Truppen am 23. April 1945 oblag die Lagerbewachung deshalb der württembergischen Polizei.

Es wäre nun interessant gewesen herauszufinden, warum Biberach am Vorabend des Zweiten Weltkrieges zur Garnisonsstadt wurde. Leider waren entsprechende Militärakten nicht auffindbar, so daß nur die Berichterstattungen des Biberacher Tagblatts verwendet werden konnten. Feierlich begrüßt durch die Vertreter der NSDAP, der Kreis- und Gemeindebehörden bezog das Ersatzbataillon des Infanterieregiments 56 am 27. Juni 1939 die in nur fünfmonatiger Bauzeit erstellten Unterkünfte. Sogar das Schützentheater wurde bemüht, um zu unterstreichen, was der damalige Bürgermeister in seinem Grußwort so ausdrückte: „Was immer schon der Wunsch unserer Bevölkerung war, ist nun in Erfüllung gegangen: Biberach an der Riß ist Soldatenstadt!“

Zwar waren die Unterkünfte noch teilweise unvollendet, doch die Wehrmacht war bemüht, sich bei der Biberacher Bevölkerung recht gut einzuführen. Am 28. Juni veranstaltete sie auf dem Marktplatz ein Eintopf-Essen für Hilfsbedürftige. Ein Manöverball und eine Sondervorstellung des Schützentheaters für die Soldaten verbanden die Aufnahmefeierlichkeiten mit dem beginnenden Schützenfest.

Die politische Entwicklung und die Veränderungen in der neuen Garnison dämpften jedoch bald alle hochfliegenden Erwartungen. In den Ratsprotokollen heißt es: „Allerdings wurde die Mannschaft größtenteils kurze Zeit nachher zu anderen Truppenteilen versetzt oder entlassen, und Mitte Juli rückten die Neueinberufenen ein.“ In den für 700 bis 800 Mann geplanten Unterkünften befanden sich vier Kompanien der Reservistenjahrgänge 1896 bis 1915 zur Ausbildung, darunter auch Biberacher selbst. Am 8. September 1939 wurde die Truppe, welche ursprünglich zum Einsatz in Polen kommen sollte, an den Westwall verlegt. Sie befand sich als einzige der Division später im Gefechtseinsatz in Frankreich. So hatte die Garnisonsherrlichkeit kaum zwei Monate gedauert.

Am 6. August 1940 teilte schließlich das Wehrmeldeamt Biberach dem Bürgermeister mit, daß in der Kaserne kriegsgefangene Offiziere untergebracht werden sollten. Der Bürgermeister setzte sich dafür ein, deutsche Truppen dort unterzubringen, erhielt jedoch zur Antwort, daß „jeder Schritt, der in der Absicht eine Änderung (Anm. dieser Entscheidung der Wehrmacht) herbeizuführen unternommen werde, von vornherein zwecklos sei“.

Man kann nur vermuten, daß eine Verwendung des „Lager Lindele“ als Kriegsgefangenenlager schon von Anfang an beabsichtigt war.

In Biberach ist die Zeit der Belegung des Lagers

mit rund 900 britischen, neuseeländischen und australischen Offizieren und Ordonnanzen zwischen August 1940 und September 1941 in besonderer Erinnerung geblieben. Dem ehemaligen britischen Offizier Michael Duncan, der im Frühjahr 1941 ins Oflag VB nach Biberach kam, verdanken wir eine ausführliche Schilderung der Lagerverhältnisse⁴.

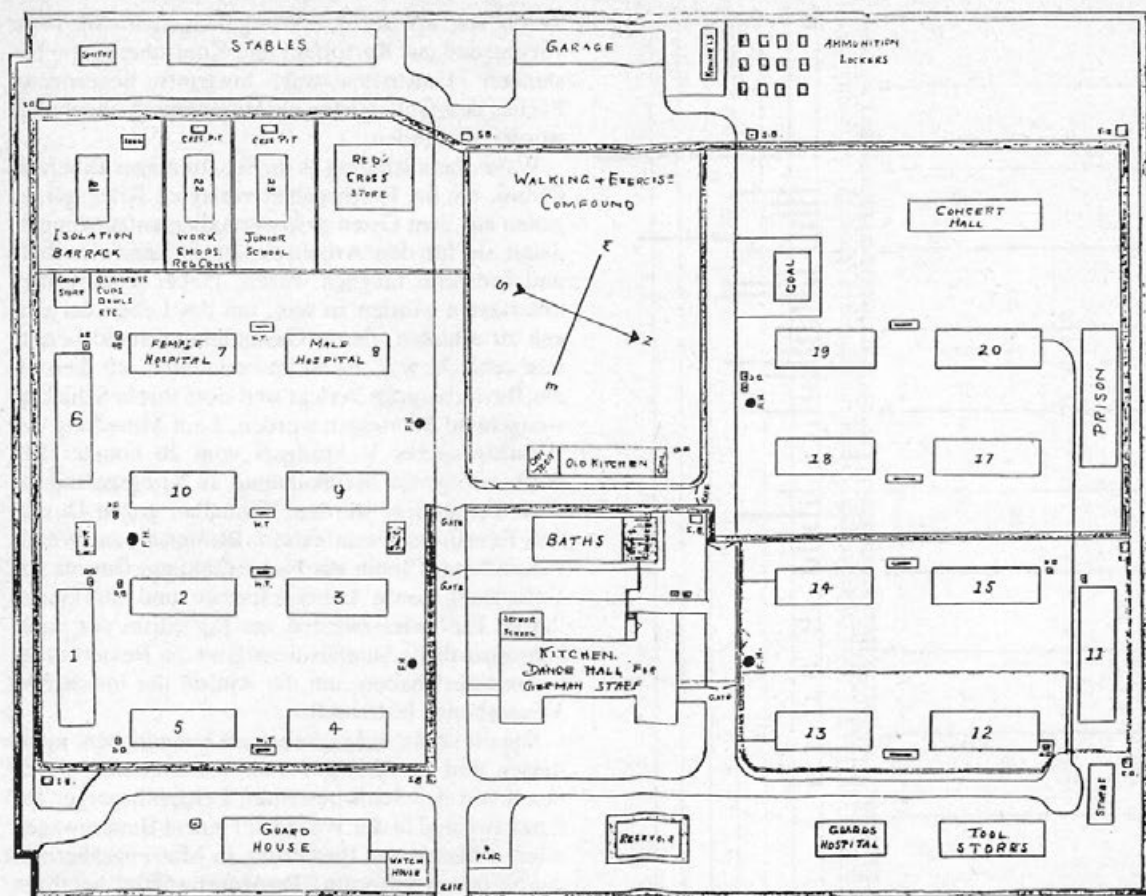
Die Mehrzahl der Gefangenen scheint im Juni 1940 bei Dünkirchen in deutsche Hand gefallen zu sein, während eine weitere Gruppe im Juli 1941 in Griechenland in Gefangenschaft geriet. Michael Duncan gehörte zu jenen 26 Briten, die durch ihre aufsehenerregende Flucht in der Nacht des 13. Septembers 1941 ganz Biberach in Aufregung versetzten.

Die Schwäbische Zeitung berichtete am 21. August 1981 in ihrem Lokalteil vom Wiederauffinden des Fluchttunnels, den die britischen Offiziere von der Baracke 6 des „Lager Lindele“ gegraben hatten. Allerdings wird das Ereignis fälschlicherweise ins Jahr 1940 verlegt. Nur zwei der Geflüchteten erreichten jedoch die rettende Schweizer Grenze.

Die weiteren Kriegseignisse blieben nicht ohne Einfluß auf das „Lager Lindele“. Der Krieg war auf den Balkan und nach Afrika getragen worden, und am 22. Juni 1941 waren deutsche Truppen in die UdSSR eingefallen. Im November wurde die Einheit Oflag VB nach Schaulen/Litauen verlegt. Zum Stichtag 1. Dezember 1941 finden sich in den Bestandsmeldungen des Befehlshabers des Ersatzheeres-Chef des Kriegsgefangenenwesens keine Angaben mehr über das Oflag VB. Das „Lager Lindele“ sollte in einer Art und Weise genutzt werden, die sich sowohl nach den hiesigen mündlichen und schriftlichen Überlieferungen als auch nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen⁵ deutlich unterschied von dem, was während der Belegung des Lagers mit West- bzw. Südost-Gefangenen beobachtet werden konnte.

Seit März 1941 hatte sich Hitler parallel zu den militärischen Vorbereitungen des Rußland-Feldzuges mit Überlegungen zur Behandlung des politischen Gegners befaßt mit dem Ziel, ohne Rücksicht auf völkerrechtliche Abkommen einen Vernichtungskampf zu führen. In den großen Kesselschlachten zwischen Juli und Oktober 1941 fielen über 3 Millionen sowjetische Kriegsgefangene in deutsche Hände. Die Nichtanerkennung des Genfer Kriegsgefangenenabkommens von 1929 durch die UdSSR, welches als Reichsgesetz für deutsche Truppen bindendes Recht darstellte, diente als Vorwand für den Erlass des OKW Abteilung Kriegsgefangene über das „Kriegsgefangenenwesen im Fall Barbarossa“ vom 16. 6. 1941, wodurch praktische Schutzbestimmungen für die sowjetischen Kriegsgefangenen aufgehoben wurden.

Erst als im Oktober 1941 deutlich wurde, daß der



13th Nov 1942 to May 1945 ex LATAS.

Occupied by French Forces 22nd April 1945.
Barricade commenced 1.15 PM All clear 8 PM

Plan des Internierungslagers Lindele

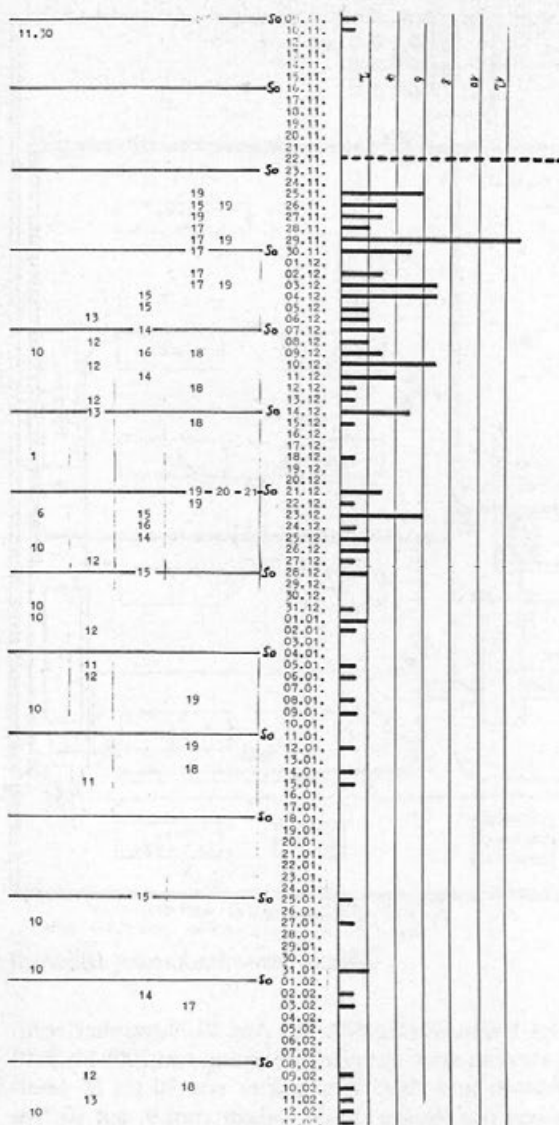
Bildnachweis: Stadtarchiv Biberach

Rußlandfeldzug mehr Zeit beanspruchen würde als vorgesehen, gestattete Hitler, sowjetische Kriegsgefangene als Arbeitskräfte im Reichsgebiet einzusetzen. Bis Ende 1941 war die Sterblichkeitsrate unter sowjetischen Kriegsgefangenen außerordentlich angestiegen. Gründe dafür waren in der Unterernährung der aus den Kesseln kommenden Sowjets zu suchen, aber auch in der unzureichenden Unterbringung und Versorgung in den Auffang- und Durchgangslagern der rückwärtigen Gebiete, in den Mängeln beim Gefangenentransport und in gezielten Liquidationen aufgrund des sogenannten Kommissarbefehls.

Vor diesem Hintergrund muß man die Geschehnisse im „Lager Lindele“ um die Jahreswende 1941/42 sehen. Am 1. November 1941 erfuhr das Bürgermeisteramt durch die Lagerkommandantur von der beabsichtigten Belegung des Lagers mit sowjetischen Kriegsgefangenen und von der Notwendigkeit ihrer Bestattung durch städtische Behörden. Ein Sarg sei nicht erforderlich, starkes Papier oder ähnliches genüge. Sie sei aber unauffällig, möglichst in

der Nacht durchzuführen. Am 10. November rechnete man noch mit einer Belegung von 2000 bis 3000 Russen und einer Sterbeziffer von 70 bis 80 Menschen pro Woche. In der Nacht vom 9. auf 10. November scheint der erste Transport hier angekommen zu sein. Ein Gefangener scheint den Transport nicht überlebt zu haben, während ein weiterer nur wenige Stunden nach der Ankunft im Lager verstarb. Eine weitere Gruppe von rund 800 Kriegsgefangenen soll am 22. November eingetroffen sein, wovon allein 16 die erste Nacht nicht überlebt haben sollen.

Da das Lager nunmehr als Schattenlager geführt wurde, fehlen jedoch sämtliche Belegzahlen. Im Dezember 1941 rechnete die Stadt mit einer Anzahl von bis zu 1500 Gefangenen. Auch über die Todeszahlen gibt es keine verlässliche Nachricht. Aufgrund der Abgangsmeldungen des Lagerlazaretts stellte das Bürgermeisteramt eine Liste zusammen, die zwischen dem 9. November 1941 und dem 15. Februar 1942 insgesamt 124 Tote verzeichnet. Über die Hälfte davon verstarb innerhalb der ersten drei Wochen.



„Lager Lindele“: Todesfälle in der Zeit vom 9.11. 1941 bis 13.2. 1942. Die Statistik zeigt die Anzahl der Toten und die Sterbestunde bzw. den Zeitpunkt der Beerdigung.

Es handelte sich um Soldaten der Jahrgänge 1888 bis 1924; der jüngste war ein 17-jähriger Schüler, der älteste ein 53-jähriger Wirtschaftsplaner.

Keineswegs alle Toten waren Russen. Unter ihnen befanden sich auch 12 Ukrainer, 8 Weißrussen, 6 Usbeken, 4 Tataren und je ein Udmure, Komi und Tschuwasche. Ein militärischer Dienstgrad wurde nicht verzeichnet.

Über die Todesursachen lassen sich nur Vermutungen anstellen. Es dürfte sich um allgemeine Erschöpfung und Hungerruhr gehandelt haben. Augenzeugen berichten, daß die Ernährung der sowjetischen Kriegsgefangenen wesentlich schlechter ge-

wesen sei, als die der Westgefangenen. Sie habe vorwiegend aus Kartoffeln und Kohlrübensuppe bestanden. Umstritten war, inwiefern abgezogene Füchse den Gefangenen als Hasenfleisch angeboten worden sein sollen.

Wahrscheinlich ging es im Schattenlager Biberach darum, die ins Reichsgebiet verlegten Kriegsgefangenen aus dem Osten gewissermaßen aufzupäppeln, damit sie für den Arbeitseinsatz in Landwirtschaft und Industrie tauglich waren. Dabei scheint alles unterlassen worden zu sein, um das Leben derjenigen zu erhalten, deren Gesundheitszustand bereits sehr schlecht war. Es ist zu vermuten, daß diese in die Revierbaracke verlegt und dort ihrem Schicksal weitgehend überlassen wurden. Laut Mitteilung des Wehrkreisarztes V Stuttgart vom 26. Januar 1942 durften folgende Medikamente an Kriegsgefangene nicht verabreicht werden: Tannalbin gegen Durchfall, Benzin zur Desinfektion, Bismutsalz zur Wundbehandlung, Chinin zur Fiebersenkung, Cuprex zur Entlausung sowie Leberpräparate und Stärkungsmittel. Ein- oder zweimal am Tag dürfte der dafür verantwortliche Sanitätsdienstgrad die Revierbaracke inspiziert haben, um die Anzahl der inzwischen Verstorbenen festzustellen.

Die oft schon in Leichenstarre befindlichen, meist nassen und kotverschmutzten Toten mußten durch einen von der Stadt bestellten Leichenbesorger anfangs zweimal in der Woche auf einem Bauernwagen oder -schlitten zur Bestattung in Massengräbern in das ca. 600 m entfernte „Franzosenwäldle“ gefahren werden. Dort wurden die nackten Leichen nur mit Ölpapier bedeckt, mit Chlorkalk überstreut, ohne genaue Identifizierung und auch ohne Feierlichkeiten begraben.

Laut Schnellbrief des Reichsinnenministeriums vom 27. Oktober 1941 waren die Bürgermeister gehalten, die Kosten dieser Beerdigungen so niedrig wie möglich zu halten.

Die verwendeten Quellen lassen vermuten, daß der „Russenfriedhof Franzosenwäldle“ zunächst von der Wehrmacht eigenmächtig angelegt wurde. Zumindest gab es einen langwierigen Streit zwischen Wehrmacht und Stadtverwaltung um die Zuständigkeit für die Bestattung sowjetischer Kriegsgefangener, besonders weil es in Biberach damals nur zwei konfessionelle Friedhöfe gab. Die weitere Belegung dieses „Russenfriedhofs“ scheint dann aber im Einvernehmen zwischen Bürgermeisteramt und Staatl. Gesundheitsamt einerseits und der Wehrmacht andererseits erfolgt zu sein, eine Maßnahme, welcher der württembergische Innenminister am 2. Januar 1942 schließlich zu einem Zeitpunkt zustimmte, als schon rund zwei Drittel aller im Lager verstorbenen Kriegsgefangenen dort beerdigt waren.

Im Dunkeln bleibt jedoch, warum die Stadt Biberach in einem Schreiben an die Wehrkreisverwaltung

V Stuttgart vom 4. März 1942 die Kosten von 1074,78 RM für die Bestattung von 146 sowjetischen Kriegsgefangenen geltend machte, wo doch durch das Lagerrevier nur 124 Tote, übrigens nicht standesamtlich, gemeldet worden waren. In allen städtischen Akten ist die Todeszahl im Lager mit Bleistift handschriftlich auf 124 bzw. 127 berichtigt worden. Damit bleibt das Schicksal von 20 bis 22 Sowjets ungeklärt. Laut geheimer Mitteilung des württembergischen Innenministers an die Landräte vom 1. November 1941 hatte die Wehrmacht das Recht, Leichen sowjetischer Kriegsgefangener, soweit es sich nicht um solche mit starken Zertrümmerungen oder Leichen Erschossener handelte, an die anatomischen Institute der Universitäten Tübingen, Freiburg und Straßburg zu übersenden. Die Universität Tübingen, deren Archiv über eine Liste solcher Leichen verfügt, konnte deren Herkunft aus dem Schattenlager VA Biberach nicht bestätigen. Im übrigen verneint auch die Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, daß es im „Lager Lindele“ zu Kriegsverbrechen im Sinne der Einsatzbefehle des Chefs der Sipo und des SD gekommen ist, weil „diese häufig im Hauptlager... unmittelbar nach Eintreffen der Kriegsgefangenen durchgeführt wurden“ und bekannt ist, „daß der damalige Kommandant (Anm. des Stalag Ludwigsburg) Oberst Freiherr von Güttingen sich gegen diese Maßnahmen gewandt hat.“ Wie die Herkunft der sowjetischen Kriegsgefangenen unbekannt blieb, so konnte auch nicht herausgefunden werden, mit welchem Ziel die Überlebenden abtransportiert wurden.

Ein weiterer Abschnitt in der Geschichte des „Lagers Lindele“, an den sich viele Biberacher erinnern, begann am 20. September 1942, als zum Staunen der Bevölkerung ein Transport von Männern, Frauen und Kindern eintraf. Nach dreitägiger Zugreise hatten die ersten Zivilisten das Wehrmachtslager erreicht. Sie kamen aus Jersey. Bis zum Dezember war die Lagerbelegung durch Zuweisung von Zivilisten aus Guernsey auf 993 angewachsen. Insgesamt waren der Lagerverwaltung am 1. Dezember 1942 1588 Internierte unterstellt, darunter auch jene aus den angegliederten Lagern Liebenau und Wurzach. Interniert wurden Personen, deren dauernder Wohnsitz nicht die Kanalinseln waren, die dort z. B. durch die Kriegsereignisse festgehalten worden waren, aber auch ganze Familien, sofern ihre Mitglieder englischer Abstammung und nicht auf den Kanalinseln geboren waren. Die Internierung scheint eine Vergeltungsmaßnahme für eine ähnliche Maßnahme gegenüber deutschen Staatsangehörigen im Iran gewesen zu sein. Sie erfolgte aber auch im Zuge des Ausbaus der Kanalinseln zur „unangreifbaren Festung“.

Die Wehrmacht scheint auf die Masse der Internierten nur mangelhaft vorbereitet gewesen zu sein,

und konnte anfangs den Ernährungsbedürfnissen von Kleinkindern und Erwachsenen kaum entsprechen. Es dauerte einige Monate, bis die Kontrolle des Lagers durch die Schutzmacht Schweiz und das Rote Kreuz in Gang kam. Diese Umstände mögen die Wehrmacht veranlaßt haben, das Lager am 19. Dezember 1942 offiziell an das württembergische Innenministerium und damit an die Polizei zu übergeben. Danach wurde das „Lager Lindele“ von den Internierten im allgemeinen wegen seiner verhältnismäßig guten Einrichtungen gelobt. Eine weitgehende Lagerselbstverwaltung mit Lagerpolizei, Werkstätten, Lagerrevier und sonstigen Beschäftigungs- und Unterhaltungseinrichtungen wurde zügig aufgebaut. Durch internationale Paketzusendungen verbesserte sich die Ernährungssituation erheblich. Die Internierten waren, so wird allgemein anerkannt, in der Regel besser versorgt als die einheimische Bevölkerung. Allein es mangelte an Frischgemüse und Obst. Aber es gelang den Internierten bald, diese Dinge während der von der Lagerleitung organisierten Gruppenspaziergänge bei der deutschen Bevölkerung gegen Tabak oder Schokolade einzutauschen.

Bis zum Jahre 1944 verbesserten sich die Verhältnisse im Lager stetig. Mit dem Näherrücken der Fronten und den zunehmenden Bombardierungen des Reichsgebiets verschlimmerte sich die Lage der Internierten allerdings wieder erheblich. Im November 1944 kamen 149 Araber, darunter auch 29 Kinder, ins Lager. Im Januar 1945 trafen hier 133 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen ein. Beide Gruppen seien in einem schockierenden Zustand gewesen, mit Lumpen bekleidet, halb verhungert und verlaust. Es bestand Typhusgefahr, und es kam auch zu einigen Todesfällen unter den KZ-Gefangenen, was die britische Lagerverwaltung bewog, die Internierten durch Stacheldraht von den Baracken dieser Gruppen zu isolieren.

Zeitweilig befanden sich außerdem 31 Polen und 13 Griechen mit amerikanischer Staatsbürgerschaft sowie 7 Norweger in diesem Internierungslager. Sie alle wurden jedoch zwischen dem 23. Januar und dem 1. Mai 1945 über die Schweiz repatriert.

Als mit dem Einmarsch französischer Truppen am 23. April 1945 für Biberach der Krieg zu Ende ging, glaubten die Lagerinsassen aufgrund eines Befehls des französischen Stadtkommandanten, das Lager unbehindert verlassen zu können. Das verbot jedoch die britische Lagerführung unter dem allgemein anerkannten, umsichtigen und strengen britischen Lagerkommandanten Garfield. So hatten die Briten noch weitere vier Wochen auf dem Lindele auszuharren. Zunächst wurde die Krankenabteilung, dann das restliche Lager ins Jordanbad verlegt. So wurde es Anfang Juni, bis die ersten Internierten

über Mengen per Flugzeug das Aufnahmelager in London erreichten. Nicht alle jedoch konnten zurückkehren. Allein im „Lager Lindele“ waren zwanzig Internierte verstorben.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich an der Geschichte dieses Lagers und am Schicksal seiner Insassen im kleinen lokalen Rahmen die Ereignisse der Zeitgeschichte widerspiegeln. Es wäre deshalb zu wünschen, daß mittels weiterer Beiträge aus der Bevölkerung das Wissen um die Lagergeschichte vertieft und erweitert werden könnte, um vielleicht die eine oder andere Lücke darin zu schließen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

¹ Folgende ehemalige Schüler der Dollinger-Realschule Biberach beteiligten sich mit ihren Wettbewerbsarbeiten: Ulrika Haid, Gabriele Haupt, Christine Kloos, Angelika Mack, Karin Sproll, Hannelore Erhardt, Heidi Perchner, Thomas Haag und Stefan Blum

² Roger E. Harris: „Islanders Deported“, Ilford 1980

³ Ratsprotokoll Biberach v. 22. 8. 1940 Nr. 1148

⁴ Michael Duncan: „Underground from Posen“, London 1954

⁵ Grundlage bildeten: H. A. Jacobsen: „Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener“, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, S. 137 ff., dtv-Dokumente Nr. 2916; A. Streim: „Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im Fall ‚Barbarossa‘“, Heidelberg 1981; ders.: „Sowjetische Kriegsgefangene in Hitlers Vernichtungskrieg“, Heidelberg 1982; Ch. Streit: „Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945“, Stuttgart, 2. Aufl. 1980

⁶ Vgl. Stadtarchiv Biberach: Altregistratur AZ 730-61/2 Russenfriedhof

⁷ Frdl. Mitteilung v. Herrn Oberstaatsanwalt A. Streim, Ludwigsburg

⁸ Grundlage bildeten: Stadtarchiv Biberach: Altregistratur AZ 065-50/5 und 065-55/50-1 Internierungslager allgemein; Roger E. Harris: Islanders Deported, Ilford 1980; A. u. M. S. Wood: Islands in Danger, London 1984; Ch. Cruickshank: The German Occupation of the Channel Islands. The Official History of the Occupation Years, Guernsey Press, 1975

Der Württembergische Kronschatz in Biberach

Von Alfred Straub, Biberach

Als ich im Sommer 1945 aus dem Krieg nach Hause kam, arbeitete ich wieder bei meinem einstigen Lehrmeister, Schlossermeister Hermann Handtmann in Biberach am Ehinger-Tor-Platz.

Ich hatte viel in Häusern, die von der damaligen Besatzungsmacht belegt waren, zu reparieren. Eines Nachmittags kam Stadtkommandant Michell in die Werkstatt und forderte mich auf, sofort mitzukommen und eine eiserne Truhe aufzusperren. Ich holte das normale Sperrzeug. Das wies er zurück und verlangte, daß ich den Schweißapparat mitnehme. Das lehnte ich ohne Erlaubnis des abwesenden Meisters ab. Wir hatten damals keinen transportablen Schweißapparat, sondern nur einen etwa 40 Jahre alten stationären Karbid-Gasentwickler, der nicht mehr voll betriebssicher war und sehr stark gaste. Auch die Drohung des Stadtkommandanten, mich ins Lager nach Birkendorf oder gar nach Balingen zu bringen, stimmte mich nicht um. Endlich kam der Meister und gab mir den Auftrag, zusammen mit einem jungen Gesellen mitzugehen. Wir machten also erst einmal den Apparat betriebs- und transportfähig, luden ihn auf eine alte Zweiradkarre und wurden zur Kreissparkasse und dort in den Safe-Raum im Keller beordert. Dort waren bis auf einen Safe alle andern entfernt. Für den letzten noch verbliebenen war kein Schlüssel vorhanden. Als unser Schweißapparat einsatzfähig war, brannte ich das Schloß heraus und öffnete. Aus verschiedenen Fächern und Etuis kam der Württembergische Kronschatz – Krone, Szepter, Schmuck und Juwelen –

zutage. Die ganze Herrlichkeit wurde auf einem Tisch ausgebreitet und wir konnten die Schätze bewundern.

Unsere Aufgabe betrachteten wir als erledigt und wollten den Schweißapparat zum Abtransport fertigmachen. Das wurde uns vom Stadtkommandanten untersagt und mein Einwand, daß durch das ausströmende Gas Explosionsgefahr bestehe und die Leute in der Bank gefährdet seien, wurde mit dem Wort „egal“ abgetan. Unter strengster Bewachung trugen mein Mitarbeiter und ich den ganzen Schatz in einen draußen parkenden Pkw, wir wurden ebenfalls verladen – ich bekam die Krone in die Hände gedrückt, es war ein erhebendes Gefühl! – und zur Kommandantur in der Waldseer Straße (Haus Dr. Doerfler) gefahren.

Uns brachte man in das gegenüberliegende Haus, das jetzt von der Biberacher Polizei belegt ist. Im Erdgeschoß bei geöffnetem Fenster mit Blick zur Straße wurden wir eingesperrt und für damalige Zeiten geradezu fürstlich mit Wurst, Weißbrot, Wein und Zigaretten verpflegt. Den Mann, der uns die Verpflegung brachte und der mir bereits bekannt war, fragte ich, weshalb wir eigentlich eingesperrt seien. Er war Elsässer und sprach deutsch. Er sagte, wir müßten hierbleiben, bis der Kronschatz in Baden-Baden eingetroffen sei, damit wir nichts gegen den Transport unternehmen könnten. Meinen Hin-

Bild rechts:

Württembergische Königskrone, 1806, überarbeitet 1822/24.

Foto: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart